Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 28

Artikel: Die Mark fällt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch einmal gilt es, den langen, rauhen Weg zurückzulegen! Noch einmal mit müden, schmerzenden Gliedern an schwankenden Leitern zur Höhe sich winden! Noch einmal die Tücken von Kinzelbachs Fall zu durchkosten, durch enge Gänge sich quälen, kriechend und tastend! Wieder stehen uns Stunden anstrengender Arbeit bevor, Tausende von Metern trennen uns vom Tageslicht, von allem, was uns lieb und wert. Und immer diese Stille, durch keinen Laut als den unserer Stimmen unterbrochen, diese Grabesstille, die jetzt etwas Unheimliches, Quälendes an sich hat.

Der Aufstieg von der Forstergrotte ist ein schweres Stück Arbeit und hätte beinahe den Absturz eines Kameraden zur Folge gehabt. Auch ich mußte beim Durchklettern dieser „Himmelsleiter" mehrere Male anhalten, um neue Kräfte zu sammeln. Sie kann als ein vorzügliches Training für Arm- und Beinmuskeln bestens empfohlen werden. Stunde um Stunde verrinnt, Absturz um Absturz wird überwunden. Schon haben wir den unvergeßlichen Jungfernschlupf hinter uns, diese heitere Episode in der Geschichte des Nidlenlochs. In Hast geht es an den Fledermausgrotten vorbei, da ist auch schon der Dom. Der Ausgang also nicht mehr ferne. In der Vorhalle angelangt, werden die zurückgelassenen Gegenstände rasch in die Rucksäcke verstaut. Heller wird's und heller ... noch einge Schritte ... und wir sind oben. Es ist 2 Uhr nachmittags. Geblendet von der auf uns hereinbrechenden Lichtflut stehen wir da, wirren Sinnes und gebannt von der Schönheit der Oberwelt. Bis 4 Uhr pflegen wir, nach 20 Stunden anstrengender Wanderung und Kletterei in der Tiefe der Erde, an der Sonne liegend, der wohlverdienten Ruhe. Alsdann geht es rasch hinunter ins Gasthaus, den quälenden Durst vollends zu stillen, und hierauf im Eiltempo den Berg hinunter, Solothurn entgegen.

Aber immer wieder kehren unsere Gedanken ins Nidlenloch zurück. Eine ganz andere, neue Welt haben wir in jener Felsenspalte kennen gelernt. Wunder der Natur, von denen die große Menge nichts ahnt. Das Nidlenloch ist indes kein Tummelplatz für Salontouristen und Erholungsbedürftige, und seine Durchquerung stellt auch an geübte Bergsteiger große Anforderungen. Wer aber Freude an den tief im Erdinnern schlummernden Schönheiten der Natur hat, wer einmal abseits des Alltäglichen die Geheimnisse der Mutter Erde belauschen will, den kann ich, sofern er die nötigen touristischen Fähigkeiten besitzt, zu einem Gang ins Nidlenloch nur aufmuntern, er wird es nicht bereuen, und er wird eine bleibende Erinnerung mit fortnehmen.

Alles Leben soll Sonne tragen ...

Von Rudolf Riesenmey.

Fast in allen Winkeln liegt Staub; namentlich viel liegt in den Winkeln des Oberbodens im Bauernhause. Und in einem solchen Bauernhause war ich letzthin wieder. Dort lag der Staub breit und grau und dick, daß man gut hineinschreiben und hineinzeichnen konnte, und dort im Winkel war auch das feine Netz einer Spinne angeheftet. Die Sonne schien leuchtend rot in das Netz und die dünnen Fäden glänzten — im grauen, düsteren Winkel war Glanz — wie Goldnetz war das Spinnwerk ausgetan.

Und hier wurde mir mit einem Male klar, warum Gott die Spinne in die Winkel schickt: Licht und Glanz soll sie dorthin tragen! Denn wenn die Sonne über die Wände geht, so wird sie noch die vorgespannten Netze der Spinne mit ihren dünnen Fingern berühren und zum Erglühen bringen .... und an den feinen Fäden wird das Licht weiterglimmen bis in die dunklen Engen hinein. Denn auch in den Winkeln soll einmal Sonne sein .... das ist so! — —

Ich mußte einige Zeit nachdenken — an uns Menschlein mußte ich denken: wie so viel Sonne, wie viel Freude gibt unser Herrgott uns — wir stehen mitten im Licht, und .... unsere Seelen erglühen nicht. Und gerade wir Menschen sollten doch Sonnenträger sein! Wir sollten Freude in verstaubte Winkel tragen.

Zu Sonnenträgern hat uns Gott bestimmt, als er uns Odem gab .... als er uns Leben gab. Alles Leben soll Sonne tragen .... wir Menschen vor allem!

Die Schnitterin.

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn,
Der hatte sich schwer vergangen.
Da sprach sein Herr: „Du bekommst deinen Lohn,
Morgen mußt du hangen."

Als das seiner Mutter kundgetan,
Auf die Erde fiel sie mit Schreien:
„O lieber Herr Graf und hört mich an,
Er ist der letzte von dreien."

Den ersten schluckte die schwarze See,
Seinen Vater schon mußte sie haben,
Den andern haben in Schonens*) Schnee
Eure schwedischen Feinde begraben.

Und laßt Ihr mir den letzten nicht,
Und hat er sich vergangen,
Laßt meines Alters Trost und Licht
Nicht schmählich am Galgen hangen!"

Die Sonne hell im Mittag stand,
Der Graf saß hoch zu Pferde,
Das jammernde Weib hielt sein Gewand
Und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh die Sonne geht,
Kannst du drei Aecker mir schneiden,
Drei Aecker Gerste, dein Sohn besteht,
Den Tod soll er nicht leiden."

So trieb er Spott, und hart gelaunt
Ist er seines Weges geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
Drei Aecker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,
Sank hin, er mußt es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Aecker Gerste, ums Abendrot,
Lagen in breiten Schwaden,
Daneben die Mutter, und die war tot,
So kam der Knecht zu Gnaden.

Gustav Falke.

*) Provinz in Schweden.

Die Mark fällt.

In Paris hat Poincaré zum erstenmal seit Friedensschluß sich im Parlament öffentlich verteidigen müssen gegen die Vorwürfe der Linken, daß er sich am Kriegsausbruch mitschuldig gemacht habe. Seine Kammer hat ihm ein Vertrauensvotum ausgestellt, wie es zu erwarten war, aber damit fällt sein Teil der Schuld nicht weg. Es ist nur noch nicht die Zeit, ihn erfolgreich anzuklagen. Erst wenn in Frankreich die Einsicht dämmert, daß der Versailler Friede versagt, wird auch der äußerst glatte Revanchepolitiker vor das Forum treten und — wer weiß, es gibt dann in Paris eine Archivöffnung aus Parteiinteressen, wie es sie in Berlin gegeben.

Daß die Tage sich ändern können, davon zeugt der neue Markfall. Berlin hat das katastrophale Sinken nicht absichtlich herbeigeführt, freut sich aber insgeheim daran. Nach der bekannten Uebung denkt der widerhaarige Deutsche: Ihr könnt diktieren und fordern und beweisen und Ultimata stellen, für uns spricht die fallende Mark, und je weniger

ihr euch belehren laßt, desto deutlicher wird das Schreckgespenst sprechen, und der Tag wird kommen, wo ihr eure Ohren öffnen werdet.

Nach dem mißglückten Anleiheprojekt hat das Reichsfinanzministerium den kommenden Sturz prophezeit. Die immerwährend steigenden Ausfuhrziffern nicht für deutsche Waren, sondern für deutsches Geld hat die Prophezeiung äußerst erleichtert. Die Großindustrie weiß, daß sie die Rohstoffe immer mit höhern Markziffern bezahlen muß, aber sie deckt sich vor dem Fall ein, um wenn möglich die Produkte nach dem Fall zu erneuten Valutaunterpreisen, aber trotzdem mit riesigen Nominalmarkgewinnen abzusetzen. Gerade dieses „rechtzeitige" Eindecken mit fremden Devisen führt jeweilen die schreckliche Panik an der Berliner Börse mit der bekannten Dollarhausse und dem Hochsprung der Effekten deutscher Industrie herbei, und was die Angst vor der Hausse nicht ausmacht, das tut die schlau berechnende Treiberei der Interessierten. Auf diese Weise wird die außenpolitische Situation gemacht, welche sich nun schon zum dritten oder vierten Male wiederholt: Die deutsche Regierung erklärt, sie sei außer Stande, die nächsten Zahlungen zu leisten. Sie tritt diesmal aber entschiedener auf als bisher, verspricht noch einige hundert Goldmillionen für 1922, wenn sie die nächsten zwei Jahre überhaupt von Zahlungen befreit sein werde. Gleichzeitig kündigt sie auch das Kohlenabkommen mit Frankreich, es sei nicht mehr möglich, die bisherige Kohlenmenge zu liefern.

Man muß, um diese Aufkündigungen zu verstehen und die Hintergründe der erwünschten Markbaisse zu erkennen, die durch Rathenaus Ermordung geschaffene innerpolitische Lage vergleichen. Schon in der Reichskanzlerrede war das Wort gefallen, das Attentat sei eine Warnung für die Entente, die mit ihrer bisherigen Bedrückungspolitik nicht weiterfahren dürfe. Wirth berührte sich hier durchaus mit Helfferich, dessen Hauptvorwurf darin bestand, die Regierung habe sich gegenüber den maßlosen Forderungen Frankreichs viel zu nachgiebig gezeigt. Die Rechte zieht aus diesem Vorwurf ihr Hauptagitationsgift, und die demokratische Mitte weiß ganz genau, welches Druckmittel gegen die Entente der fortschreitende Einfluß der Rechten nebst dem Schreckgespenst der Bolschewisierung bedeutet. Außerpolitisch hält also die Regierung der Mitte den Augenblick gekommen, einen neuen Versuch zur Abschüttlung der Lasten zu machen.

Innenpolitisch handelt es sich darum, der Rechten, welche sich gegen die Aufnahme der Unabhängigen in die Regierung nach Kräften wehrt, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Gefahr droht dem neuen Koalitionsplan. Der rechte Flügel des Zentrums ist unzuverlässig, der rechte Flügel der Demokraten noch unzuverlässiger. Sie fürchten sich vor der Räteparole der Hilfferding und Dittmann, trotzdem die beiden genügend bewiesen haben, wie sehr sie den Moskauerterror verabscheuen, und wie sehr sie den Dilettantismus der russischen Volkswirtschafter verurteilt haben. Darum erhielt Stresemann, der Anschicksmann Stinnes, Chef der deutschen Volkspartei, einen Brief der demokratischen Partei mit dem Ersuchen, an der neuen Koalition teilzunehmen.

Zentrum und Demokraten haben zu der praktisch-republikanischen Gesinnung der Schwerindustrie mehr Zutrauen als zu den Unabhängigen. Ihnen scheint eine Partei, die zwar monarchistisch bis auf die Knochen ist, aber durchaus begreift, daß aus Rücksicht auf die Entente jeder dumme Streich vermieden werden muß, als Verbündeter sicherer denn jene Leute, die aus ihrer republikanischen Gesinnung kein Hehl machen, zugleich aber auch die einflußreichsten Vertreter der Gewerkschaftspolitik schärferer Observanz darstellen. Nun gibt es aber Teile des Zentrums und der Demokraten, die nicht wie ihre rechtsgerichteten Freunde denken, nicht wie jene insgeheim auch noch Monarchisten sind. Wirth gehört dazu, und um den Unabhängigen den Beitritt zu erleichtern, bläst er ins außenpolitische Horn der Rechten. Helfen die Unabhängigen mitblasen, so wird die Feindschaft der Volksparteiler nicht unversönlich sein. Die deutschen Zahlungskündigungen und die Aussage der Kohlenlieferungen stehen also auch im engsten Zusammenhang mit der neuen Koalitionsangelegenheit, und um ihretwillen wurde der Marksturz insgeheim ersehnt und gefördert.

Die Situation liegt nun so, daß die schon abgeflaute Konjunktur für die Schwerindustrie von neuem beginnt, die viel zu billige Arbeit des deutschen Volkes führt eine abermalige Verarmung an Sachwerten herbei, die Folge wird ein neues Anziehen der Preise sein, die Löhne können nicht folgen, die Massen werden andauernd beunruhigt, die Gefahr einer Aktion von links droht ebensosehr wie die einer Aktion von rechts. Dieser Gefahr hat der alte Nationalist und Kriegskreditebewilliger Scheidemann in einer öffentlichen Rede Ausdruck gegeben. Wenn das Schutzgesetz für die Republik nicht innert weniger Tage unter Dach gebracht werde, so würden die Massen zu außerparlamentarischen Mitteln greifen. Also zum Generalstreik. Die Forderung ist gestellt, die Drohung gefallen. Klar und deutlich weiß die Regierung Wirth, daß die Linke eine radikale Säuberung der Reichswehr will. Scheidemann nannte diese Truppe die größte Gefahr für die Republik. Sein Parteifreund Noske hat seinerzeit die zuverlässigen Elemente ausgewählt — Scheidemann stellt ihm kein gutes Zeugnis aus. Noske hat damals auch die unzuverlässigen Elemente ausgestoßen: Nach diesen Elementen ruft heute Scheidemann. Er weiß wohl genau, wie schwer es ist, eine Truppe zu schaffen, die aus Berufssoldaten besteht und nicht einer der beiden extremen Richtungen angehört. Noskes Zuverlässige sind vor und nach dem Kapputsch Monarchisten gewesen. Die Zuverlässigen, die sich Scheidemann wünscht, sind ruhige Arbeiter, die sich zum Waffendienst der Republik melden. Aber solche Leute sind lieber an ihrer friedlichen Arbeit. Wer sich von der Linken meldet, ist des Bolschewismus verdächtig. Wie machen, Philipp?

Daß Gefahr im Verzug sei, haben die Engländer und Amerikaner gemerkt. London hat den amerikanischen Gesandten gebeten, bei der Washingtonerregierung um Maßnahmen gegen eine eventuelle deutsche Revolution oder einen völligen finanziellen Zusammenbruch nachzusuchen. Der amerikanische Geschäftsträger in Berlin meldet desgleichen eine drohende deutsche Katastrophe. Sie haben Ohren und hören, aber die Herren um Poincaré haben nach wie vor Ohren und hören nicht.

-kh-

Lesefrucht.

Mir ist eine Ahnung davon geworden, was Wissenschaft und Erziehung für unser Leben bedeuten, und der Gedanke, was sich aus unseren Menschen und Verhältnissen machen ließe, läßt mir keine Ruhe. Wenn ich jetzt an unser Europa denke, ist mir nicht zu Mute, wie einem zitternden Schwächling, dessen Welt durch blinde und grausam waltende Mächte heimgesucht wurde, sondern wie jemandem, in dessen blühenden Garten die Schweine einbrachen. Es gibt einen Pazifismus der Liebe und des Mitleids, wie es einen kommerziellen Pazifismus gibt, aber es gibt auch einen Pazifismus der äußersten Verachtung. Die Welt, in der wir Leben, ist keine Schicksalswelt, oder wie immer man sie in diesem tragischen Sinn bezeichnen möchte, sondern eine idiotisch niedergetrampelte Welt. Gibt jemand unter uns sich volle Rechenschaft darüber, wie die Verheißung des Paradieses sich erfüllen könnte, wenn wir der niederdrückenden Stumpfheit ledig wären, die aus alten Feindschaften und Rivalitäten resultiert? Die Verfolgung eines einheitlichen Zweckes auf der ganzen Linie, die, wenn auch bloß vorläufige Zähmung der gegenseitigen Zerstörungsgelüste — welche Chancen würden sie der Wissenschaft, welchen Nutzen der Menschheit geben!

H. G. Wells in seiner Berichterstattung über die Washingtoner Konferenz.